

Die Ästhetik des Christentums

Wie nehmen wir Schönes wahr und geben ihm Geltung?
Eine Theologentagung in Aarau steckte das Feld ab.

An ihrem Studientag am 25. Januar fragte die Arbeitsgemeinschaft für biblisch erneuerte Theologie (AfbeT) nach der Bedeutung der Ästhetik fürs Christsein: wie Menschen Schönes wahrnehmen und ihm Gestalt geben. Die kulturelle Entwicklung Westeuropas hat bekanntlich zu irrer Subjektivität und zu neuer Mythen-Gläubigkeit geführt. Die Protestanten bekunden Mühe, das Evangelium postmodern-bild-verliebten Menschen zu vermitteln.

Das Schöne, das Wahre, das Gute
Stefanie Wedekind, tsc-Dozentin, führte in die Ästhetik ein. Das Schöne wurde seit der Antike mit dem Wahren und dem Guten zusammen-gesehen – eine bis ins 19. Jahrhundert festgehaltene Dreieck.

Prof. Sven Grosse von der STH Basel bezog Kunst und die Schönheit Gottes aufeinander. Das Schöne ist das Wahre und das Gute, wenn es sich zeigt. Wenn Gott sich zeigt (Theophanie), dann ist das Schönheit. Der Schöpfer zeigt sich aber auch in der Schönheit von Kunstwerken.

Gottes schöpferisches Handeln nachahmen
Sven Grosse ging die Kunstgattungen durch. Malerei, Fotografie und Film, Skulptur und Dichtkunst ahmen die sinnlich wahrnehmbare Schöpfung Gottes nach. Die Musik dagegen macht eine unsichtbare Ordnung der Welt sinnlich fassbar: Die Töne stehen zueinander in einem Zahlenverhältnis.

Dieses klassische Verständnis und Erleben von Kunst ist seit 1910 aufgegeben, das Nachahmen abgewertet, der Begriff von Schönheit überhaupt infrage gestellt worden. „Künstler“ erlauben sich, etwas willkürlich zum Kunstwerk zu erklären.

Sven Grosse fragte, ob Kunst den Menschen Gottes Fülle und Schönheit „entgegengetragen kann“. Die Bibel macht klar: Für das Auge, das nach Adams Fall vom Sehen nicht satt wird, ist Jesus Christus, der keine Schönheit hatte, das Heilmittel (Prediger 1,8; Jesaja 53,2). So sehr das Schöne uns erfreuen kann – und Christus befreit uns, Schönes zu schaffen –, bringen doch allein das Wort und die Sakramente Gottes Heil.

Das Christliche im Museum

Jean-Georges Gantenbein, tsc-Dozent und Missiologe, diagnostizierte eine „Museumifizierung des Christentums“: Sakrale Kunst kommt ins Museum; Kirchen werden Museen; die Gemeinschaft der Christen wird als vergangen hingestellt. Zugleich wird die Kunst, die nun eigenen Gesetzen folgt, ein säkularer Religionsersatz. Menschen geben viel daran, um an Kunststätten

Erhebendes zu erleben. Neue sakrale Räume werden geschaffen.

Wie ist das Evangelium angesichts dieser Hürden ansprechend zu vermitteln? Zu einer theologisch fundierten Ästhetik gehört für Gantenbein, das manipulative Potenzial der Kunst nicht auszu-



Das Referententeam: Grosse, Wedekind, Zünd, Gantenbein (v.l.n.r)

blenden (Offenbarung 13). Im Blick auf die mächtigen Social-Media-Plattformen formulierte er: „Wo eine Übermacht oder ein Machtstreben da ist, können die Protagonisten verschiedenste Formen der Ästhetik zu ihrem eigenen Vorteil nutzen.“ Die Visionen der Offenbarung – bis hin zum Neuen Jerusalem – waren eine prophetische „Gegen-Performance“ zu den eindrucksvollen Ritualen im Römerreich.

Non-Fiction – echt?

Auch im non-fiktionalen Film suchen wir nach Wahrheit. Lukas Zünd, Theologe und Dokfilmer, zeichnete die Geschichte des Dokumentarfilms nach. Er sei umkämpft, stehe in der Spannung zwischen Wahrheit und Manipulation. Und transportiere die weltanschaulichen Prämissen des Regisseurs. Doch ist, so Zünd, das Genre „viel stärker von der christlichen Herkunft des Westens geprägt, als man es sich eingesteht“. Und dies, obwohl es nicht möglich sei, „non-fiktional zu arbeiten, ohne jemals Fiktion hineinzumischen“. Laut Lukas Zünd braucht der Dokumentarfilmer „eine Art Glauben an die Wirklichkeit“ – die Schöpfung gibt ihm den Boden. Wer an sie glaubt und die Berichte der Bibel über einmalige Ereignisse ernst nimmt, kann sich dem Zauber von Mythen entziehen. ●

– Peter Schmid

afbet.ch